

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 2 fl., postfrei 3 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. E. W. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Wien, in Z. Tomala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Dilettanten.

(Fortsetzung und Beschluß.)

„Spotten Sie nicht,“ fuhr Eduard fort. „Amalie liebt mich nicht mehr, liebt Fedor.“

„Nun bin ich im Klaren. Darum also so verstimmt! Aber, nimm mir's nicht übel, Herr Nefse, du siehst wieder durch eine nebelreiche Brille. Der feurige, aber wohl auch etwas leichtsinnige Fedor kann der geistvollen, uns Alle durchschauenden Amalie nicht genügen.“

„Er ist sehr hübsch, und Amalie ist ein Weib.“

„Nun Gott sei Dank, du bist auch wie ein ordentlicher Mensch gewachsen, und sonst darf der reisende Phantast sich nicht mit dir messen. Aber ich sehe auch gar noch keinen äußeren Grund, der die tolle Vermuthung begründete.“

„Zeit den acht Tagen, daß Fedor, an uns empfohlen, in unserm Hause aus- und eingeht, ist Amalie wie umgewandelt. Sie freut sich ordentlich, mir zu widersprechen, sie hängt, wo sie kann, meinem lieben Meister Spohr und seinen Werken was an, weil sie weiß, daß es mich ärgert. Sie sieht den Völkern von Zeit zu Zeit lächelnd an, und geht auch mit ihm im Garten herum, von mir ist gar nicht die Rede. Ist das nicht genug?“

„Das ist eigentlich noch gar nichts. Warum soll sie denn nicht mit einem andern Menschen leben, und ein so geniales Weib, wie Amalie, mißt ihre Aeußerungen nicht so genau ab. Daß sie dir wie

verspricht, ist in der Ordnung, das thun alle Verlebte gern, um sich desto süßer zu versöhnen. Am wichtigsten aber ist hier die Frage: ob du mit einer Erklärung deiner Liebe schon gegen sie herausgerückt bist; oder nicht?"

„Ich bin seit einem Jahre um sie,“ stotterte Eduard, „und habe fast nie den Muth gehabt; Amalie steht geistig zu hoch, — und meine alte unselige Schüchternheit gegenüber von Weibern hemmt mich hier wieder, während ich mich sonst nicht vor dem Teufel fürchte.“

„Der Teufel ist auch zuweilen weniger schlimm, als jene,“ meinte der Kammerherr. „Inzwischen ist es nicht zu verwundern, wenn Amalie nicht recht weiß, wie sie mit dir daran ist.“

„Meine Mutter hat ihr gewiß schon die Augen geöffnet.“

„Wird wohl nicht nöthig sein, die Damen sehen in so etwas schärfer als wir. Aber sie wird doch am Ende an dir irre, wenn du dich nicht bald ihr zu Füßen wirfst und flüsterst: Mademoiselle, je vous aime!“

„Das ist Alles vorbei! Sie liebt nicht mehr! Fedor ist der Glückliche.“

„Nun, da ist dir nicht zu helfen, wenn du es nicht selbst thun willst.“

„Das ist bereits geschehen, ich habe Fedor gefordert.“

„Doch! das geht schnell! Aber, lieber Nefte, bedenke doch, —“

„Das that ich bereits. Ich nahm ihn vor zwei Stunden abseits, und fragte geradezu, warum er eben Amalien fortdauernd mit Artigkeiten überhäufte. Er meinte, das könne ich mir wohl selbst aus ihrer eigenen Liebenswürdigkeit erklären. Ich erwiderte, mir wäre das unangenehm, — ein bisschen heftig bin ich auch wohl dabei geworden, — genug, es kam so weit, daß wir diesen Morgen um sechs Uhr uns schießen wollen. Wenn er doch gut tröse, mir liegt am Leben gar nichts mehr.“

„Ich würde deinen Leichnam dem anatomischen Museum schenken, damit sie dort ein Normal-Exemplar eines Hypochondristen hätten. — Doch, Scherz bei Seite, fest steht, daß du Fedor gefordert hast, und er acceptirt hat?“

„So ist's, lieber Onkel. In etwa fünf Stunden schießen wir uns.“

„Nun kriegt die Sache freilich ein Ansehn. Zu redressiren geht es nicht mehr, wie?“

„Unmöglich! Sie wollen mich doch nicht feig halten?“

„Wo denkst du hin?“ fiel der Kammerherr ihn umarmend ein, „wir können Alles verlieren, nur die Ehre nicht. Es muß wenigstens ein Paar Mal knallen, wenn es auch euch allen Beiden nichts nützt.“

„Sie werden mir doch sekundiren, lieber Dankel?“

„Das versteht sich; o, bei so etwas bin ich auf Kavaller: Parole babei. Ich habe die doch schon die Geschichte erzählt, wie ich mich mit dem portugiesischen Gesandten im bois de Boulogne schiefen sollte?“

„Ein anderes Mal bitte ich schönstens. Ich bin müde und will doch noch ein Paar Stunden schlafen, und an meine Mutter und Amalien schreiben.“

„Das gehört dazu, richtig! Wird wohl aber nicht nöthig sein, lieber Junge. Der Vate wird dich wohl nicht gleich zur Leiche machen. Er ist viel zu flüchtig und du hast ja bei deinem Vater schiefen lernen, der, weiß Gott, das Coeur-As mitten aus dem Blatte schos. Was hast du denn für eine Sorte Pistolen, — doch nicht die alten, die so schlecht in der Hand liegen? Auf alle Fälle bring' ich meine neuen Pariser Pistolen mit — nun, auf Wiedersehn; nach fünf Uhr bin ich mit meinem Wagen da.“

Der Kammerherr eilte hinweg. Als er über den Flur des ersten Stokwerks schlich, hörte er ein klagendes Lied. Die Töne kamen aus Amalien's Zimmer. Er horchte, — es war Beethovens: „Herz, mein Herz, was soll das geben!“ — die Melodie ward von leisem Schluchzen unterbrochen. Der Kammerherr fastete sich ein Herz, klopfte an die Thür und nannte leise seinen Namen. Die Thür öffnete sich. Er schlich hinein.

Gegen sechs Uhr rollte ein Wagen von dem Hause der Frau von W— hinweg dem Thore zu. Neben dem Dankel saß darin still Eduard, in einen weiten Mantel gehüllt. Die Morgensonne schien heiter auf die gesegneten Fluren, und die Landleute zogen in Scharen mit Milch und Früchten den Abfahrenden entgegen. Eduard war unendlich weich gestimmt. Vergebens suchte der Kammerherr ihn durch allerhand alte Hiskörchen zu zerstreuen, vergebens suchte dieser mit allen Scheingründen zu beweisen, wie eigentlich allein die Duelle die menschliche Gesellschaft in einem gewissen Kultur-Zustande erhielt, indem sonst Faust und Knüttel, Rohheit und Dummheit sich in der Welt über die Massen breit machen würden; — Eduard hörte auf Alles dieses nur halb, und antwortete zerstreut.

So kamen sie endlich in das Gebüsch, welches, als abgelegen von der Fahrstraße und nah an der Grenze des Nachbarstaates, zum Kampfsplatz erwählt worden war. Die heimliche Stille des anmutigen

gen Mädchens, nur von dem fröhlichen Vogelssange oder dem leisen rauschen der Blätter unterbrochen, stimmte Eduard immer ernster. Er stieg gleichgiltig aus, als sie, auf dem frischen Rasenplaz in der Ferne Fedor, einsam auf und abwandelnd, erblickten.

„Sie sind allein?“ rief der Kammerherr demselben zu.

„Ich brauche wohl keinen Sekundanten,“ war die Antwort, „ein Mann von Ehre, wie Sie, wird meine Rechte zugleich mit denen meines Gegners wahrzunehmen wissen.“

„Ist eigentlich gegen die Form,“ sagte der Kammerherr geschweigt, „indessen danke ich für Ihr Vertrauen.“

Der Kammerherr begann nun mit vielen Förmlichkeiten die Pistolen zu laden, und die Entfernung zwischen den Standpunkten der Kämpfer durch Schritte auszumessen. Er zögerte und zögerte, wahrscheinlich hoffend, es sei eine Versöhnung der Kämpfer vor dem Trauerspiele möglich. Dazu schikten sich dieselben indessen keineswegs an, vielmehr beobachteten sie das tieffte Schweigen. — Endlich war der Kammerherr fertig. Eduard und Fedor gingen auf ihre Posten, und nahmen die Mordwerkzeuge in Empfang.

„Sie haben den ersten Schuß,“ sagte der Sekundant zu Fedor. — In diesem Augenblick ward das Rasseln eines Wagens hörbar. Amalie in Amazonentracht, bleich, aufgeragt, stürzte aus dem Gebüsch hervor und warf sich, Eduard mit ihrem Körper deckend, zwischen Beide.

„Um Gotteswillen, hatten Sie ein, — oder schießen Sie sich mit mir,“ setzte sie, ein Pistol gegen Fedor richtend, hinzu.

„Fidelio!“ riefen die drei Männer wie aus einem Munde. „Fidelio der zweite!“

Amalie aber, von der Situation heftig erschüttert, fing so sehr zu zittern an, daß Ebuard sie aufrecht halten mußte.

„Ich gehe nicht fort,“ sagte sie, an seine Brust gelehnt, „wenn Ihr es nicht mit Gewalt bewirkt. Männer, so seid doch keine Barbaren. — Eduard, ich kann dich nicht in Todesgefahr sehn!“

Hier stürzten ihr die Thränen stromweis aus den Augen. Sie schluchzte an Eduard's Halse. Alle waren lebhaft erschüttert. Der Kammerherr rieb sich, mit dem Ausgang zufrieden, zwischen Rührung und Freude schwankend, die Hände. Fedor stand unbeweglich.

„Wär es möglich, theures Mädchen, du liebst mich?“ sagte Eduard. „Ich habe dich immer geliebt,“ erwiderte die Weinende.

„Und ich war ein so großer Thor, und konnte es wirklich nicht glauben! Amalie, ich habe viel gut zu machen. Fedor, können Sie mir verzeihen?“

„Ich komme zwar bei dem Handel am Schlimmsten weg,“ sagte dieser heiter, „indessen des Fräuleins Pistol gegenüber zu treten, fehlt mir der Muth; — hier ist meine Hand, Eduard; mögen wir uns fernerhin nie mehr mißverstehen!“ — Beide umarmten einander.

„Halt, meine Herren,“ sagte der Kammerherr, „einen Augenblick Geduld; ich bitte um Ihre Pistolen.“

Er nahm sie, schoß beide in die blaue Morgenluft ab, und als die Spazen rings davon flogen, fuhr er behaglich mit wichtiger Miene fort: „Meine Herren, es hat geknallt, das Duell ist beendet; Sie haben sich als Männer von Ehre benommen, dies Zeugniß gibt Ihnen ein Kavaler von altem Schlage. Uebrigens ist gewiß in einer Stunde unsre ganze gute Stadt von der Geschichte voll, ich muß also durch meine Erzählung etwaigen Entstellungen vorbeugen. Spät genug ist es auch geworden. Das Nächste ist, daß Amalie mit Anstand wieder in die Stadt kommt. Ich setze mich also zu ihr in den Wagen, denn, wenn sie allein fährt, so geräth zuvörderst die gelbe Affessorin, die am Thore wohnt, in eine gelbsüchtige Expektoration über die genialen Frauenzimmer. Das Zweite ist, daß wir die ganze Sache bei einem guten Glase Frühstücks-Wein genau besprechen; ich lade Sie, meine Herren, um Punkt 10 Uhr, zu Pavese, da ich schon um 11 Uhr in der Probe der „Stummen von Portici“ sein muß. Also, meine Herren, auf Wiedersehn!“

Er bot Amalien den Arm, sie nach dem Wagen zu führen, Eduard wollte mitfahren. „Das wäre schön,“ sagte der Kammerherr; „du gehörst mit deinem verführten Gegner in einen Wagen. Bist du etwa schon wieder auf mich eifersüchtig? Nur Geduld, wir schießen uns auf Champagner-Tropfen.“

Mit diesen Worten entführte der Dunkel Amalien den sie umschlingenden Armen Eduard's; und gleich nachher rollten beide Wagen der Stadt zu.

Im Wagen fanden zwischen Eduard und Fedor Verständigungen statt, welche die beiden Jünglinge einander näher und näher führten. Immer vertraulicher geworden, hob endlich Fedor an: „Ich verzeihe Ihnen gern Ihre Eifersucht, denn nur der weiß diese Leidenschaft zu entschuldigen, der die Liebe aus Erfahrung kennt.“ — „Also, Sie sind auch nicht mehr frei?“ jubelte Eduard, „aber halbes Vertrauen gilt nichts; darum, heraus damit, wer und wo ist das Mädchen Ihrer Wahl? — Wenn ich etwas helfen kann, etwaige Hindernisse zu beseitigen —!“

„Wir sind am Ziel,“ sagte Fedor, da eben der Wagen am Hause der Frau von W. hielt; „die Antwort bleibe ich Ihnen

noch schuldig, — fragen Sie aber Ihre Braut, sie wird Ihnen für mich antworten, und damit vielleicht manches Räthselhafte meines Betragens lösen.“ Sie schieden freundschaftlich. Eduard flog mit Amalien zur Mutter, und die Freude war bald allgemein; — Clara hüpfte in der Stube herum, und sagte zu Eduard: „Sie zorniger Koustin, ich hätte Sie in meinem Leben nicht mehr ansehen können, wenn Sie dem armen, unschuldigen Fedor ein Leides gethan hätten.“

Amalie zog den Geliebten bei Seite, und flüsterte ihm zu: „Ich habe dir noch immer nicht erklärt, was es mit Fedor's eifriger Annäherung an mich für eine Bewandniß hatte. Er hat Clara's Herz erobert, und ich ward zufällig die Vertraute ihrer Liebe; — diese Neigung stammt von dem Wiener Karneval her, wo sich die beiden Leutchen kennen lernten; darum kam er hieher, und suchte unser Haus. Ich rieth ihm, sich erst allmählig der Mutter bekannt zu machen, weil er bei ihrer Aengstlichkeit und Vorsicht, mit der Thür in's Haus fallend, Alles verborben haben würde. So konnte er bisher nur gegen mich sein Herz ausschütten. Bist du nun noch eifersüchtig, Schelm?“ — „Ich bin ein Blinder gewesen,“ antwortete Eduard, „jetzt wird mir Alles klar; hätte ich doch der kindlichen Clara die kleine Verstellungslust nicht zugetraut.“ — „Die Liebe macht schlau,“ entgegnete Amalie. — „Sie macht auch einfältig,“ meinte jener, „wie mein eigenes Beispiel lehrt. Nun will ich doch aber auch in meinem Leben auf Niemand eifersüchtig sein,“ — „als auf Beethoven,“ — lachte Amalie, dem Geliebten den Verschönerungs-Fuß gewährend.

Ucht Tage später war die Gesellschaft des Sings-Bee zu einer doppelten Verlobungs-Feierlichkeit versammelt. Die Söhne des „Fidelio“ durchrauschten den Saal. Clara war als die kleine Kerkermeisterstochter sehr liebenswürdig, übrigens ungleich gesetzter und schwärmerischer als neulich. Sie pausete zwar auch heute nicht besonders genau, da Fedor ihr zur Angebühr in die Stimme quakte. Eduard's Trübsinn war dagegen ganz verschwunden, und die Gluth, mit der er „Florestan's“ Liebesweh und Rettungslust vortrug, ergozte den Kammerherrn, der sich den Don Fernando nicht nehmen ließ, außerordentlich. Er küßte bedeutungsvoll der glücklichen Amalie: „Lenore“ zu, und ärgerte sich nur über die alte Maffessorin, die heute ohne Beschäftigung, sich darauf beschränkte, ihm von Zeit zu Zeit zuzusüstern, wie sie neulich das Alles voraus gesehen habe.

Eduard war heute von Beethoven entzückt, Amalie fing an, Spohr zu loben, Clara wollte heute nur von Rossini wissen, und Fedor rühmte die Macht des einfachen Volksliedes. Der Kammerherr blieb sich als starrer Verehrer von Huber allein konsequent. Bei dem Abschiednehmen übergab er Amalien ein wohlverwahrtes Blatt, mit dem Bemerkten: er sei ihr längst ein Stammbuch-Blatt schuldig und Eduard küßte die Erröthende beselig, als auf dem entsafteten Blättchen das Spohr'sche schöne Wiegentied in kalligraphischer Pracht glänzte.

„Ihr habt Alle gut jubeln,“ rief der Kammerherr gemüthlich lachend, „Ihr seid gut versorgt. Was bleibt mir? — den Maffessor darf ich nicht eifersüchtig machen, sonst haben wir ein zweites schreckliches Duell; — wenn ich also eine Braut haben will, so muß

ich morgen wieder die „Braut von Auber“ anhören, die bleibt mir allein treu; in ihrem Liebesgeflüster will ich mich berauschen, und dabei rufen. „Es lebe der Dilettantismus!“

Die neugriechische Sprache.

Bei der jezigen Gestalt Griechenlands ist die Kenntniß dieser Sprache wünschenswerth, und wie es heißt, wird von der bairischen Regierung hiezu eine eigene Schule errichtet werden. Gut wäre es, sie auch auf allen Universitäten, Gymnasien und polytechnischen Schulen zu lehren.

In Beziehung zum Altgriechischen ist das Neugriechische viel leichter zu erlernen, indem es dieselben Veränderungen erlitten hat, die mit allen ältern europäischen Sprachen, auch der deutschen, vorgegangen sind. Es hat Artikel, wie unsere jezigen, und keine so verwikelten Konjugationen; kommt jedoch mehr, als das Italienische dem Lateinischen, der alten Sprache näher.

Am zweckmäßigsten wäre es, auf den Schulen das Neugriechische statt dem Altgriechischen zu lehren, und das Studium des letztern für die höhern Klassen und für Gelehrte vorzubehalten. Die große Anzahl derer, die zu Gewerben, zum Handel übergehen, hätte dann doch Nutzen von diesem Studium, das nicht halb, vielleicht nicht den vierten Theil so viel Zeit und Arbeit kosten würde, und die, welche später das Altgriechische studiren, würden es leichter erlernen. Man hat oft schon die Bemerkung gemacht, daß Studirende, die mit der französischen und italienischen Sprache anfangen, und die lateinische später nachholten, in allen drei Sprachen mit nicht größerem Zeitaufwand mehr konnten, als solche, die bloß von Jugend an Latein lernten. Ueberhaupt ist es ganz verkehrt mit dem Schwersten anzufangen, und es fragt sich, ob Neugriechisch nicht das Studium des Altgriechischen so erleichtert, daß man es als ein zeitsparendes Vorstudium betrachten darf?

Der Modenkourier. Nr. 39.

(Paris, 1. Oktober 1833.)

1. Heute wird die italienische Oper eröffnet werden. Die für diese Feierlichkeit bestellten Toiletten sind sehr reich. Unter den schönsten Zeugen, die für diesen Abend bestimmt sind, bemerkten wir den *Cleopatra-Atlas*, ein Stoff, der, einer ganz neuen Bearbeitung zufolge, den Anschein hat, als wenn er von weißer Tulle überzogen wäre, und der indessen nur mit brochirten Blumen besät ist und Vorsprünge hat, die nicht überzogen sind.
2. Die für denselben Abend bestimmten Hüte sind von weißem, mit Blondetulle überzogenem Atlas und entweder mit einer Blume, oder mit einer weißen, mit der Farbe des Atlas gestreiften Feder geziert. Einige Hüte sind, statt mit weißer, mit schwarzer Tulle überzogen, was uns aber nicht von gutem Geschmacke scheint.
3. Wir sahen mehrere schwarze Blondbonnets, die ebenfalls zur Eröffnung der italienischen Oper bestimmt sind. Eine Partie hatte den Grund von schwarzer Tulle, mit farbiger Gaze gefüttert, eine andere Partie hatte die sogen-

nannte Fanchon-Form; die schönsten waren mit Erbsböjen und Perlit-Rosen gezieret.

4. Man fängt an, Atlasthüte zu sehen. Die Formen werden diesen Winter klein bleiben; die Blumen der Jahreszeit werden sich, bis zum Erscheinen der Federn und Sammet-Verzierungen, erhalten.

5. Die kleinen Bonnets sind immer noch Manie, selbst bei den sehr jungen Damen, welche während des größten Theils des Tages, sich gefallen, ihre sechzehn- oder zwanzigjährigen Haare in Spitzen oder gestifte Mousseline zu vergraben. Die Garnituren sind niedrig und stark hintennach geworfen, damit die Stitten frei bleibt, was, in Verbindung mit dem sehr kleinen Grunde, einen ziemlich leichten Kopfschmerz bildet.

6. Allen Anscheine nach wird das Schwarze diesen Winter sehr beträchtlich verwendet werden, sowohl bei Kleidern, als bei Koeffüren und Schmut. Obwohl die schwarzen Bonnets bereits in den Magazinen zweiten Ranges allgemein geworden; so ist es doch wahrscheinlich, daß sie diesen Winter nichtbestoweniger von unsern Damen comme il faut werden getragen werden. Bloß die Form eines Bonnets bestimmt seinen Preis und überdies wird dieser Kopfschmerz von ausgezeichneten Damen nie zu Fuß getragen.

7. Der P u d e r bedroht uns schon wieder! — Man gedenkt ihn bei Erneuerung der Saison zur Sprache zu bringen. Trotz der mißlichen Aufnahme, den man ihm bereitere, hält er sich noch nicht für besieg und stellt sich wieder vor. Aber wird er allgemein in Aufnahme kommen? Das ist wenigstens ein Zweifel. Wir haben die alten Kleider unserer Mütter wieder vorgemommen; sie machen sich grazios mit der Grazie, welche wir ihnen gaben, aber die hinaufgeschlagenen Hinterhaare unserer Mütter hatten nichts Elegantes an sich; der Puder ist ein inconvenient hors nature, der wohl während eines Tages als Phantase zulässig ist, der aber nicht mehr als angenommene Autorität erscheinen kann. Es gibt allerdings Gesichter, denen der Puder gut steht. Er verleiht ihnen etwas Sanftes und macht die Augen glänzend; aber eben so verschmutzt er in weniger als einer Stunde ein Kleid, und welchen Luxus auch eine Dame auf ihren Anzug verwenden mag, so trägt sie doch ein Kleid mehr als einmal oder muß doch wünschen, daß sich seine Frische wenigstens während der Dauer eines Balles erhalte.

8. Für die Herren verfertigt man jetzt halblange Ueberzüge, welche zwischen jenen, die bis zu den Knien und jenen, die bis zu den Knöcheln reichen, die Mitte halten. Stahlgrau und Negergrün sind die besten Farben.

9. Pantalons von Tuch mit Charivaris von derselben Farbe lassen sich gut tragen; manchmal ist der an der Nath befindliche Streifen, eine breite Seidentresse.

M o d e n b i l d. Nr. 42.

Pariser Anzüge vom 1. Oktober. Atlasthüte mit Federn gezieret. Kleid von gesticktem Pou-de-Sole. — Die sitzende Dame zeigt diesen Anzug von rückwärts.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.